

Literaturbericht

Juden in Schlesien

Ein Literaturbericht

von

Hugo Weczerka

Die Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland hat in letzter Zeit erfreulich zugenommen. Dies gilt auch für Arbeiten über die historischen deutschen Ostgebiete und dabei insbesondere über Schlesien. Die im folgenden zu besprechenden neuen Veröffentlichungen über Juden in Schlesien gehen vor allem auf die Initiative von vier Institutionen bzw. Einzelforschern zurück: des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Gesamthochschule Duisburg, der Stiftung Haus Oberschlesien in Ratingen-Hösel, des Stuttgarter Historikers Norbert Conrads mit seinem „Projektbereich Schlesi-sche Geschichte“ am Historischen Institut der Universität Stuttgart¹ und des jetzi-gen Direktors des Historischen Museums der Stadt Breslau/Wrocław, Maciej Łagiewski. Vorgestellt werden sollen: eine Bibliographie zur Geschichte der Juden in Schlesien, eine Darstellung jüdischer Gemeinden in Oberschlesien nebst histori-schem Überblick, Publikationen über die Juden in Glogau und Breslau sowie ein Tagebuch und ein Memoirenwerk von Breslauer Juden.

1. Eine wichtige Grundlage der historischen Forschung sind Bibliographien. Aus dieser Erkenntnis heraus hat das Salomon Ludwig Steinheim-Insti-tut für deutsch-jüdische Geschichte in Duisburg eine Reihe „Bibliogra-phien zur deutsch-jüdischen Geschichte“ begründet. Als Band 1 ist 1989 eine von Falk Wiesemann bearbeitete „Bibliographie zur Geschichte der Juden in Bay-ern“ erschienen. Im selben Jahr sprach der Bearbeiter dieser Bibliographie auf dem „2. Steinheim-Kolloquium“² über „Methodische Probleme der jüdischen Re-gionalbibliographie“³. Er konnte keine festen Richtlinien zur Anlage und zum In-halt solcher Bibliographien empfehlen und verwies zudem auf die regional un-terschiedlichen Voraussetzungen. Es wurde jedenfalls beschlossen, „gemeinsam eine

¹ Vgl. hierzu: Zehn Jahre Forschungen zur schlesischen Geschichte am Historischen Institut der Universität Stuttgart, hrsg. von NORBERT CONRADS, Stuttgart 1995.

² Vgl. 2. Steinheim-Kolloquium: Forschungen zur jüdischen Regionalgeschichte unter besonderer Berücksichtigung Schlesiens, hrsg. vom Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte, Duisburg 1989, 26 S.

³ Ebenda, S. 13–19. – Die weiteren Beiträge der Broschüre: STEFI JERSCH-WENZEL: Quellen und Fragestellungen zur Geschichte der Juden in Schlesien (S. 5–8); JÖRG FEHRS: Quellen zur Geschichte der Juden in Schlesien: die Bestände des Zentralen Staatsarchivs der DDR, Dienststelle Merseburg (S. 9–10); ANDREAS REINKE: Ge-schichte der Juden in Breslau: Bestände im Archiwum Państwowe we Wrocławiu (S. 11–12); ARNO HERZIG: Thesen zur Problematik der Regional- und Lokalgeschichts-schreibung im Hinblick auf die deutsch-jüdische Geschichtsschreibung (S. 21–26).

Bibliographie zur Geschichte der Juden in Schlesien zu erarbeiten“, für welche die genannte Bayern-Bibliographie „Leitfaden“ sein sollte.⁴

Sechs Jahre später ist diese Bibliographie in der Bearbeitung von Margret Heitmann und Andreas Reinke erschienen.⁵ „Grundstock“ dieser Titelsammlung war die Literatur, welche die beiden Bearbeiter für andere Vorhaben zusammengetragen hatten, für „Stadt des Glaubens. Geschichte und Kultur der Juden in Glogau“⁶ und für Forschungen von Andreas Reinke über das jüdische Krankenhaus in Breslau. Die Bibliographie soll „die Literatur über die ersten Niederlassungen von Juden in Schlesien um das 11. Jahrhundert bis zur Nachkriegsgeschichte ab 1945“ dokumentieren (S. 9). Neuere polnische Arbeiten wurden berücksichtigt, hebräische Titel „nur vereinzelt“, religiöse hebräische Literatur überhaupt nicht. Unschlüssig waren sich die Bearbeiter hinsichtlich der Begrenzung Schlesiens: ob Österreichisch-Schlesien, das polnische Ostoberschlesien (seit 1922) und das Hultschiner Ländchen einbezogen werden sollten. Ohne diese Frage zu beantworten, erklären sie, entscheidend sei gewesen, „ob ein Titel als Beitrag zur deutsch-jüdischen schlesischen Geschichte zu verstehen ist“ (S. 8). De facto – und mit Recht – sind die genannten Teile Schlesiens berücksichtigt worden.

Das in Deutschland und Polen gesammelte Titelmateriale umfaßt 2746 Nummern, die in 22 Hauptgruppen dargeboten werden, die sowohl die Verhältnisse in Schlesien im allgemeinen als auch spezifisch jüdische Probleme betreffen. Jeder Titel ist aus Raumgründen nur einmal genannt, auch wenn er vom Inhalt her in verschiedene Sparten paßte; zum Ausgleich sind ins Register auch Sachen aufgenommen, die das Auffinden spezieller Titel erleichtern. In manchen Abschnitten – so bei den Enzyklopädien und den Periodika – sind nur das Judentum betreffende Titel aufgenommen, in anderen auch allgemeine Publikationen. In dem zuletzt genannten Bereich ist der Rahmen recht eng gesetzt, d. h. es werden nur wenige allgemeine Titel zitiert, und deren Auswahl ist nicht immer überzeugend. Man muß hier also ergänzend auch allgemeine Bibliographien heranziehen. Die Hauptaufgabe, die Juden betreffende Titel zu erfassen, scheint immerhin erfüllt. Teilweise sind auch maschinenschriftliche Manuskripte aufgenommen worden; allerdings nützen einem solche Titel wenig, da ihr Standort fehlt. Bei Monographien ist die Seitenzahl leider nicht angegeben. Die Bibliographie enthält auch Zeitungsartikel, was angesichts des geringen Umfangs der einschlägigen Literatur gerechtfertigt erscheint. Trotz mancher Mängel und Fehler (etwa auch bei polnischen oder tschechischen Ortsnamen) ist der Band ein nützliches Hilfsmittel bei der Beschäftigung mit den Juden in Schlesien.

2. Die Stiftung Haus Oberschlesien in Ratingen-Hösel konnte 1988 mit finanzieller Unterstützung des Bundesministeriums des Innern an der Universität Münster unter der Leitung von Privatdozent Dr. theol. Peter Maser das For-

⁴ Ebenda, S. 1: „Vorbemerkung“ von MARGRET HEITMANN und JULIUS H. SCHOEPS.

⁵ MARGRET HEITMANN und ANDREAS REINKE in Zusammenarbeit mit HARALD LORDICK und HEIKE TECKENBROCK: Bibliographie zur Geschichte der Juden in Schlesien. Ein Gemeinschaftsprojekt des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts und der Historischen Kommission zu Berlin (Bibliographien zur deutsch-jüdischen Geschichte, 6), Verlag K. G. Saur, München u. a. 1995, 254 S.

⁶ Siehe unten.

schungsprojekt „Oberschlesisches Judentum“ starten.⁷ Im Vordergrund der Arbeit standen zunächst die Erfassung und die Sammlung von Materialien, Schriften und Bildern. Eine Bibliographie zur Geschichte des ober-schlesischen Judentums befindet sich in Vorbereitung. (Man darf gespannt sein, inwieweit diese über die oben angezeigte gesamt-schlesische Bibliographie hinausgehen wird.) Eine „Reihe ‚Juden in Oberschlesien‘ (BGOJ) ist als eine Art ‚Archiv‘ geplant, in dem in lockerer Folge die Ergebnisse der Arbeit des Forschungsprojekts ‚Oberschlesisches Judentum‘ veröffentlicht werden sollen.“⁸ (Die Auflösung der Abkürzung BGOJ ergibt sich erst in der polnischen Zusammenfassung am Schluß des Bandes, wo erstmalig der vollständige Titel der Reihe erscheint: „Beiträge zur Geschichte des Judentums in Oberschlesien“, was allerdings BGJO ergäbe!) Der vorliegende Band „Juden in Oberschlesien“⁹ ist der erste dieser Reihe. Er zerfällt in zwei Teile: Im ersten bietet Adelheid Weiser einen „historischen Überblick“ über die Juden in Oberschlesien von den Anfängen bis zum bitteren Ende im Zweiten Weltkrieg (S. 13–63). Der zweite Teil enthält die Beschreibung einiger jüdischer Gemeinden in Oberschlesien von Peter Maser.

Der historische Überblick ist zur Einführung sehr nützlich, aber – teilweise auf Grund der Forschungslage – unausgeglichen. Die großen Wendepunkte der jüdischen Geschichte in Schlesien – die wirtschaftlichen und sozialen Wandlungen, die zahlenmäßigen Zu- und Abnahmen der jüdischen Bevölkerung (Höchstzahl 1880: 24348), das Verhältnis zur übrigen Bevölkerung und zum Staat – werden zwar herausgearbeitet, dabei auch ober-schlesische Sonderentwicklungen wie der Schutz der Juden im ober-schlesischen Abstimmungsgebiet (nicht in ganz Oberschlesien, was nicht deutlich gemacht wird) durch die Genfer Konvention 1922–1937. Es überwiegt aber die punktuelle Behandlung von Erscheinungen; eine Durchdringung des Themas findet nicht statt. Bedingt wohl u. a. durch die teilweise Verwendung recht alter Literatur, tauchen gelegentlich ärgerliche Ungenauigkeiten auf. Die Kreuzzüge, welche die Flucht von Juden aus Westeuropa nach Schlesien veranlaßt haben sollen, werden zu früh ins 10./11. Jh. verlegt (S. 15). Die Regierungszeit König Ladislaus’ von Böhmen wird einmal mit 1445–1458, dann 1454–1458 angegeben (S. 19; richtig: 1453–1457). Kapitel XIII soll das „Oberschlesische Judentum in der Kriegs- und Abstimmungszeit“ behandeln; über die Kriegszeit wird jedoch nichts gesagt.

Im zweiten Teil werden (nach einer allgemeinen Einführung) neun jüdische Gemeinden in Oberschlesien behandelt: Beuthen, Bielitz, Gleiwitz, Kattowitz, Königshütte, Kreuzburg, Oberglogau, Oppeln und Sohrau. Weitere Gemeindedarstellungen befinden sich in Vorbereitung. Die Beschreibung erfolgt – in unterschiedlicher Breite – nach einem ziemlich ausführlichen Raster, der allerdings offenbar mangels Materials nicht bei allen Gemeinden eingehalten werden kann: Literaturangaben, Geschichte der Juden an dem Ort, Statistik, Synagogen, Friedhöfe, Rabbiner, Schulen, Vereine, manchmal auch Gemeinde, Wohlfahrtstätigkeit und Situation

⁷ Vgl. das Vorwort von PETER MASER in dem hier anzuzeigenden Band (wie Anm. 9), S. 9–11.

⁸ Ebenda, S. 10.

⁹ PETER MASER, ADELHEID WEISER: Juden in Oberschlesien. Teil 1: Historischer Überblick. Jüdische Gemeinden (I) (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien, Landeskundliche Reihe, Band 3, 1), Gebr. Mann Verlag, Berlin 1992, 228 S., zahlreiche Abb.

nach 1945. Die Beiträge sind wie der historische Überblick mit einem Anmerkungsapparat versehen. Zu jedem Gemeindekapitel gehört auch ein Bildteil, in dem in der Regel jeweils ein Stadtplan mit Eintragung von Synagoge und jüdischer Schule sowie alte Bilder der Synagoge, des Friedhofs u. ä. enthalten sind, teils mit Vergleichsaufnahmen des heutigen Zustandes der Objekte. (Die Unterschrift von Bild 20 zu Bielitz auf S. 182 kann nicht richtig sein: „Grabstein für Pinchas Lifszyc, eines der ersten jüdischen Opfer nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Bielitz.“ Lifszyc ist nämlich laut Grabinschrift bereits am 5. 4. 1939 verstorben.)

Der Band enthält noch ein Verzeichnis ausgewählter Literatur (Allgemeines wie insbesondere Spezialtitel zur jüdischen Geschichte) sowie eine englische und polnische Zusammenfassung. Insgesamt betrachtet, scheint der Band eine Art Zwischenbilanz des im Forschungsprojekt Erreichten darzustellen, nicht aber unbedingt die Forschungslage wiederzugeben; das gilt sowohl für den historischen Überblick als auch für die einzelnen Ortsbeiträge, die in ihrer Qualität Unterschiede aufweisen.

3. In Schlesien gab es nur zwei Städte, in denen es eine jüdische Kontinuität vom Mittelalter bis ins 20. Jh. gegeben hat: die oberschlesische Kleinstadt Zülz und die alte Fürstentumshauptstadt Glogau. In Glogau standen die Juden meist unter dem Schutz des Landesherrn, nur kurzzeitig waren sie der Stadtgerichtsbarkeit unterstellt. Benedikt Israel erhielt 1598 von Kaiser Rudolf II. ein Privileg, das ihm und seinen Nachkommen Wohnrecht in der Stadt und Handelsfreiheit gewährte – auf dieses Privileg beriefen sich die Glogauer Juden noch nach knapp 200 Jahren! Ihre Zahl stieg zeitweilig auf 2000 an; 1932 gab es in Glogau 600 Juden.

Franz D. Lucas und Margret Heitmann haben der Geschichte und Kultur der Juden in Glogau ein stattliches wissenschaftliches Werk gewidmet;¹⁰ für die neun periodisch gegliederten Kapitel zeichnet Heitmann, für die 29 „Lebensbilder“ bekannter Glogauer Juden und für manche Rabbiner-Biographien Lucas verantwortlich. Die Autoren haben für ihre Darstellung außer der vorhandenen Literatur Archivbestände in Deutschland, Amsterdam, den USA, Israel und Polen (Breslau, Grünberg) verwendet. Dennoch ergaben sich in der Überlieferung erhebliche Lücken, vor allem bezüglich der innerjüdischen Verhältnisse. Aber zumindest für das 17. Jh. konnte ungewöhnlich reiches, auch personengeschichtliches Material verarbeitet werden.

Die Darstellung setzt mit dem Beginn des 13. Jhs. ein, als die ersten Juden in Schlesien auftauchten. Das erste Privileg der Glogauer Juden stammt aus dem Jahre 1299. Mehr Material bieten das 15. Jh. und vor allem die frühe Neuzeit. Die Napoleonische Zeit brachte die erste Beteiligung von Juden an der Stadtverwaltung. Das Kapitel über das 19. Jh. bringt näheren Aufschluß über „Die jüdische Gemeinde“. Die Zeit von 1866 bis 1942 ist leider schlecht belegt. Angaben zur Akzeptanz und Integration von Juden erschöpfen sich in punktueller Schilderung, die Darstellung des Antisemitismus stützt sich vornehmlich auf Zeitungsartikel. Für

¹⁰ FRANZ D. LUCAS, MARGRET HEITMANN: Stadt des Glaubens. Geschichte und Kultur der Juden in Glogau (Wissenschaftliche Abhandlungen des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts für deutsch-jüdische Geschichte. Beiträge zur Geschichte der Juden in Schlesien I, Bd. 3), Georg Olms Verlag, Hildesheim, Zürich, New York 1991, VIII, 582 S., 59 Abb.

die nationalsozialistische Zeit konnten manche unveröffentlichte Erinnerungen im Steinheim-Institut in Duisburg ausgewertet werden.

Das Werk ist wertvoll und erschließt neues Material. Dennoch ist zu bemerken, daß oft recht alte Literatur ziemlich unkritisch verwendet und zitiert und bei allgemeineren Fragen die einschlägigen Arbeiten nicht herangezogen worden sind. Manche Aussage bleibt ohne Nachweis, das archivalische Material hätte hier und da besser aufbereitet werden können. Gelegentlich haben sich Fehler eingeschlichen. Eindrucksvoll sind die Lebensbilder bekannter Glogauer Juden (S. 381–484) und die Biographien von Rabbinern (S. 219–263), unter denen sich bedeutende Persönlichkeiten befanden. Nützlich sind die Anlagen: außer einem ausführlichen, in der Auswahl allerdings nicht immer überzeugenden Literaturverzeichnis und einer Liste der ausgewerteten Archivalien umfassen sie Verzeichnisse der zur Glogauer Judengemeinde gehörenden Familien 1794 und 1812 sowie das Statut der Synagogengemeinde von 1878 mit Nachträgen von 1892 und 1910.

Die jüdische Gemeinde Breslau war um 1900 die drittgrößte im alten Deutschen Reich (nach Berlin und Frankfurt am Main und knapp vor Hamburg) und besaß durch ihr Jüdisch-Theologisches Seminar für das Judentum in Deutschland und dessen Nachbarländern Bedeutung. Ist die Erforschung der Breslauer Juden auf deutscher Seite mit dem Namen Bernhard Brillung verbunden, so hat sich in Polen darum Maciej Łagiewski besondere Verdienste erworben. Als Kustos am Architekturmuseum Breslau (Muzeum Architektury we Wrocławiu) hat der jetzige Direktor des Breslauer Stadtmuseums (Muzeum Historyczne we Wrocławiu) entscheidend an der Wiederherstellung des jüdischen Friedhofs in der Lohestraße (heute ulica Ślężna) mitgewirkt, auf dem sich die Gräber zahlreicher bekannter Familien und Persönlichkeiten befinden, und auch die Ausstellung über die Breslauer Juden von 1850 bis 1944 zusammengestellt.

Eine Beschreibung des Friedhofs in der Lohestraße zu Breslau hat Łagiewski auch in deutscher Sprache herausgebracht – offenbar mit Unterstützung der Friedrich Ebert-Stiftung, die auch die Herrichtung des Grabmals von Ferdinand Lassalle auf diesem Friedhof gefördert haben soll.¹¹ Die Broschüre bietet nicht nur einen historischen Abriß zu den jüdischen Friedhöfen in Breslau überhaupt sowie theologische und kunsthistorische Erläuterungen zu den Grabsteinen, sondern auch ein Verzeichnis von Persönlichkeiten, die auf diesem jüdischen Friedhof zwischen 1856 und 1942, vereinzelt auch auf anderen Friedhöfen beerdigt worden sind.

Eine ausführlichere Darstellung der jüdischen Friedhöfe von Breslau, insbesondere desjenigen in der ehemaligen Lohestraße, der heute ein „Museum der Friedhofskunst“ ist, bietet Łagiewski in dem reich bebilderten polnischsprachigen Buch „Macewy mówią“,¹² zu dem der bekannte Rechtshistoriker Karol Jonca ein Vorwort verfaßt hat. Gestützt auf sehr umfangreiches Material, hat Łagiewski eine sowohl allgemein als auch speziell auf Breslau bezogen wertvolle Abhandlung vor-

¹¹ MACIEJ ŁAGIEWSKI: Der alte jüdische Friedhof in Wrocław/Breslau, hrsg. vom Architektur-Museum in Wrocław, Druck: Druck Center, Meckenheim, Bundesrepublik Deutschland, 1988, 36 S., 12 Abb., 1 Lageplan.

¹² MACIEJ ŁAGIEWSKI: Macewy mówią [Grabsteine sprechen], Zakład Narodowy imienia Ossolińskich, Wydawnictwo, Wrocław, Warszawa, Kraków 1991, 216 S., 213 Abb., deutsche Zusammenfassung S. 202–207: Die sprechenden Grabsteine – Mazzewas.

gelegt. Im ersten Teil befaßt er sich mit den im Judentum um Tod und Bestattung kreisenden Fragen: Grabsteine, Bestattungsvorschriften und -zeremonien, Symbole des Lebens und des Todes. Der zweite Teil enthält eine kurze Geschichte der vier jüdischen Friedhöfe Breslaus seit dem Mittelalter. Im dritten Abschnitt behandelt Łagiewski anhand der Breslauer Beispiele ausführlich die Grabmalkunst in ihren vielfältigen Formen von der schlichten Stele bis zum Totenhaus nach Art eines antiken Tempels und zu aufwendigen Grabstätten im Jugendstil, wobei er sich als ausgezeichnete Kenner der Materie erweist. Den wertvollsten Beitrag zur Stadtgeschichte stellt der letzte Abschnitt dar, das „Pantheon der Breslauer Juden“. Gegliedert nach Wirkungskreisen und Berufsgruppen, bietet der Vf. Kurzbiographien bekannter Breslauer Juden, nicht nur solcher, die auf dem Friedhof in der Lohestraße beerdigt worden sind. Das Buch ist mit wissenschaftlichem Apparat, Bibliographie und Personenregister ausgestattet. Der Friedhofsplan weist 130 Grabstätten mit Angabe des Berufs der Verstorbenen nach.

Die von Maciej Łagiewski 1989 geschaffene Ausstellung des Breslauer Architekturmuseums über Breslauer Juden ist dank der Bemühungen der Historischen Kommission für Schlesien seit 1990 auch in vielen deutschen Städten gezeigt worden. Dazu hat Josef Joachim Menzel einen „Katalog zur Ausstellung Breslauer Juden 1850–1945“ herausgegeben.¹³ Fünfzig Jahre nach dem Untergang der alten Breslauer jüdischen Gemeinde hat Łagiewski 1994 die Ausstellung „Breslauer Juden 1850–1944“ ein zweites Mal gezeigt, nunmehr im ehemaligen Arsenal zu Breslau.¹⁴ Dazu hat er ein reich bebildertes Album herausgegeben¹⁵, auch in deutscher Sprache.¹⁶ Es handelt sich offensichtlich um die vollständige Wiedergabe der Ausstellung in Wort und Bild, wie ein Vergleich mit dem erwähnten deutschen Ausstellungskatalog erweist. Gegenüber diesem, der die 64, jeweils mehrere Objekte enthaltenden Ausstellungstafeln sehr stark verkleinert wiedergibt, bietet das großformatige Album gute Reproduktionen der einzelnen Bilder. Die Konzeption der Ausstellung von 1989 scheint unverändert; anscheinend ist nur gelegentlich die Reihenfolge der Themen verändert und manches Bild ausgetauscht worden. Łagiewski erinnert in seiner Einführung an die 1929 in Breslau gezeigte Ausstellung „Das Judentum in der Geschichte Schlesiens“, die bis zur Mitte des 19. Jhs. reichte; an sie knüpft seine eigene Ausstellung an. Diese spiegelt deutlich den großen Anteil der Juden an dem kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Leben Breslaus wider. Die Präsentation des Materials erfolgt nach einzelnen Lebensbereichen und Institutionen – dem Jüdisch-Theologischen Seminar, dem jüdischen

¹³ Katalog zur Ausstellung Breslauer Juden 1850–1945, im Auftrag der Historischen Kommission für Schlesien und des Ludwig Petry-Instituts für ostdeutsche Landes- und Volksforschung Mainz hrsg. von JOSEF JOACHIM MENZEL, Konrad-Adenauer-Stiftung, St. Augustin 1990, 167 S., 64 Tafeln, 1 Stadtplan, 2 Karten. Vgl. die Rezension von PETER WÖRSTER in: ZfO 45 (1996), S. 270f. – Die zeitliche Erweiterung von 1944 auf 1945 geht auf die Ergänzung einer Texttafel in der Ausstellung durch den deutschen Partner zurück; vgl. Katalog, S. 9.

¹⁴ Vgl. JOACHIM GEORG GÖRLICH: Die Breslauer Juden vor und nach 1945, in: Kulturpolitische Korrespondenz 912 vom 5. September 1994, S. 10f.

¹⁵ MACIEJ ŁAGIEWSKI: Wrocławscy Żydzi 1850–1944, Muzeum Historyczne, Wrocław 1994, 216 S., 372 Abb.

¹⁶ MACIEJ ŁAGIEWSKI: Breslauer Juden 1850–1944, Muzeum Historyczne, Wrocław 1996, 219 S., 409 Abb.

Krankenhaus, der jüdischen Gemeindeorganisation, den Schulen, den Stiftungen u. a. –, vor allem aber nach einzelnen Persönlichkeiten (Politikern, Wissenschaftlern, Künstlern, Schriftstellern) und bekannten Firmen, schließlich nach einschneidenden Ereignissen; am Schluß stehen die Emigration, die sog. Kristallnacht und die Vernichtung des Breslauer Judentums. Den wertvollen Dokumentationsband beschließt eine Bibliographie, die insbesondere biographische Titel nachweist.

4. Eine wichtige Quellengattung zur Erhellung der jüdischen Geschichte, insbesondere in der Zeit des Nationalsozialismus, sind Tagebücher und Memoirenwerke von Betroffenen. Große Beachtung haben in letzter Zeit die Tagebücher des Dresdener Romanisten Victor Klemperer aus den Jahren 1933–1945¹⁷ gefunden, welche die immer bedrängender werdenden Lebensbedingungen der jüdischen Bevölkerung im Dritten Reich eindringlich schildern. Solche Zeugnisse liegen auch aus Schlesien vor. Hier sollen das „Breslauer Tagebuch 1933–1940“ von Walter Tausk und die unter dem Haupttitel „Verwehte Spuren“ erschienenen „Erinnerungen an das Breslauer Judentum vor seinem Untergang“ von Willy Cohn vorgestellt werden.

Walter Tausk wurde 1890 als Kaufmannssohn in Trebnitz geboren, er lebte mit seiner Familie seit früher Jugend in Breslau, besuchte zwischendurch auch das Gymnasium in Hirschberg. Er war gelernter Tischler und Dekorateur, verdiente sein Geld jedoch als Handelsvertreter. Daneben hatte er schriftstellerische Ambitionen, ohne allerdings Erfolge zu verzeichnen. Von seinen Schriften ist lediglich ein Teil seiner von 1918 bis 1940 geführten Tagebücher erhalten geblieben, und von diesen sind von Ryszard Kincel, der sie in der Universitätsbibliothek Breslau entdeckt hat, die die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft betreffenden Teile, genau: die Zeit vom 1. Februar 1933 bis zum 21. Januar 1934, vom 4. September 1935 bis zum 31. August 1936 und vom 11. September 1938 bis zum 5. März 1940, in Auswahl herausgebracht worden.

Tausk war ein sehr sensibler Einzelgänger, der mit seiner alten Mutter und zwei Schwestern in Breslau zusammenlebte. Dem Judentum stand er zurückhaltend bis ablehnend gegenüber; er fühlte sich als Deutscher und neigte geistig dem Buddhismus zu. Seine Erlebnisse und Empfindungen vertraute er seinen Tagebüchern an. Diese spiegeln unmittelbar den Alltag der jüdischen Menschen in Breslau in der Hitlerzeit, die allmähliche Abschnürung der Arbeits- und Lebensmöglichkeiten für Juden. Die Versuche einer Auswanderung scheiterten. Die Eintragungen im letzten Tagebuch enden Anfang März 1940. Tausk blieb aber noch bis November 1941 in Breslau, wurde dann nach Kowno/Kaunas gebracht und wahrscheinlich dort ermordet.

Der Weg der schriftlichen Hinterlassenschaft von Walter Tausk von seiner versiegelten Wohnung zum Oberpräsidium und wohl auch zur Gestapo ist von polnischen Forschern teilweise rekonstruiert worden. Eine polnische Ausgabe von Teilen der Tausk-Tagebücher erfolgte 1973 unter dem Titel „Die Pest in der Stadt Breslau“¹⁸. Die erste deutsche Ausgabe erschien 1975 beim Verlag Rütten & Lo-

¹⁷ VICTOR KLEMPERER: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1945, hrsg. von WALTER NOWOJSKI unter Mitarbeit von HADWIG KLEMPERER, 2 Bde., Berlin 1995.

¹⁸ WALTER TAUSK: Dżuma w mieście Breslau [Die Pest in der Stadt Breslau], Warszawa 1973.

ning in Berlin-Ost. 1988 folgte eine weitere im Siedler-Verlag in Berlin-West.¹⁹ Sie enthält eine Textauswahl aus den genannten Tagebuchteilen, und zwar die Texte, „die Tausk als Augenzeuge niederschrieb“, während die von ihm wiedergegebenen „Zeitungsmeldungen und Meinungen aus zweiter Hand“ ausgelassen wurden, wie der Herausgeber Ryszard Kincel schreibt. Er schloß jedoch nicht aus, daß Tausk auch in den abgedruckten Äußerungen „Fehlurteile unterlaufen“ sind; diese wären allerdings für den Leser „aus der Kenntnis der Zusammenhänge zu verstehen“ (S. 269). Den Tagebuchtexten ist ein Vorwort des Herausgebers zur Person des Verfassers und zu dessen schriftstellerischen Arbeiten vorangestellt (S. 5–20), ferner sind dem Band Erläuterungen zu Personen und Sachen sowie Angaben zur Textüberlieferung, schließlich zahlreiche Abbildungen beigegeben, teilweise Faksimileseiten des Tauskschen handschriftlichen Originals oder Wiedergaben von persönlichen Dokumenten, die Tausk seinem Manuskript beigelegt hatte. Das Vorwort und ein Teil der Anmerkungen sind aus dem Polnischen übersetzt worden. Dabei wurden die heutigen polnischen Stadtteil- und Straßennamen übernommen und nicht – wie es der behandelten Zeit entsprochen hätte – die damals gültigen deutschen Namen eingesetzt.

Der Reclam Verlag Leipzig hat 1995 eine Taschenausgabe des Tagebuchs veröffentlicht²⁰, einschließlich der Anmerkungen, aber leider ohne die Einführung zum Verfasser und die Bemerkungen zum Text – die halbseitige Vorstellung des Autors bietet keinen ausreichenden Ersatz –, auch ohne Illustrationen. Das hinzugefügte Nachwort von Henryk M. Broder: „Heimat – eine Falle“ (S. 255–268), ist ein zum Nachdenken anregendes Essay über Heimat und Emigration, mit bitteren Einsichten über das harte Schicksal der Emigranten, auch wenn sie dem Schlimmsten entronnen waren. Der Bezug zu dem Buch: „Wäre Walter Tausk rechtzeitig emigriert oder wenigstens vertrieben worden, er hätte eine Chance gehabt, den Krieg zu überleben. So aber wurde ihm die Heimat zur tödlichen Falle“ (S. 255).

Das Werk von Willy Cohn²¹ unterscheidet sich in seinem Typus, in seiner Zielsetzung und nach seinem inhaltlichen Gewicht sehr wesentlich von dem Tagebuch des Walter Tausk. Mehr als dieser hat Cohn – auf der Grundlage von Tagebüchern – ganz bewußt für die Nachwelt ein Erinnerungswerk geschaffen, in dem sich nicht nur der Lebensweg einer jüdischen Familie, sondern die Geschichte des Judentums in Schlesien in der Kaiserzeit und in der Weimarer Republik widerspiegeln sollte. Als Historiker und Gymnasiallehrer, als in politischer, gesellschaftlicher und religiöser Arbeit engagierter Mensch besaß Cohn einen tieferen Einblick in Zusammenhänge und Entwicklungen als Walter Tausk. Gemeinsam war beiden das grausame Schicksal, Opfer der sogenannten „I. Abschiebungsaktion“ gegen Breslauer Juden geworden zu sein: Willy Cohn, seine Frau und seine beiden jüng-

¹⁹ WALTER TAUSK: *Breslauer Tagebuch 1933–1940*, hrsg. von RYSZARD KINCEL, Wolf Jobst Siedler Verlag GmbH, Berlin 1988, 270 S., zahlreiche Abb.

²⁰ WALTER TAUSK: *Breslauer Tagebuch 1933–1940*, hrsg. von RYSZARD KINCEL, mit einem Nachwort von HENRYK M. BRODER (Reclam-Bibliothek, Bd. 1523), Reclam Verlag, Leipzig 1995, 268 S., 1 Faksimile.

²¹ WILLY COHN: *Verwehte Spuren. Erinnerungen an das Breslauer Judentum vor seinem Untergang*, hrsg. von NORBERT CONRADTS (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte. Eine Schriftenreihe des Historischen Instituts der Universität Stuttgart, Bd. 3), Böhlau Verlag, Köln, Weimar, Wien 1995, VIII, 776 S., 1 Porträt, 12 Abb.

sten Töchter (neun und drei Jahre alt) waren unter den tausend Breslauern, die am 21. November 1941 verhaftet, am 25. November in das litauische Kowno/Kaunas verbracht und am 29. November ermordet worden sind.²²

Cohn machte bis zum 17. November 1941 Tagebucheintragungen. In den folgenden Tagen muß er die Tagebücher, das Manuskript seiner Erinnerungen und manches andere auf den Weg zu Verwandten, die weniger gefährdet waren, nach Berlin in Sicherheit gebracht haben, von wo die Hinterlassenschaft nach Kriegsende in die Hände der drei ältesten Kinder Cohns gelangte, welche die Verfolgung im Ausland überlebt hatten.

Von den wertvollen persönlichen Aufzeichnungen Cohns erschien erstmalig 1975 in Tel Aviv ein Auszug aus den Tagebüchern zum Jahr 1941: „Als Jude in Breslau – 1941“, herausgegeben von Joseph Walk für den „Verband ehemaliger Breslauer und Schlesier in Israel“²³. In verbesserter und erweiterter Form kam davon eine zweite Auflage in Deutschland heraus.²⁴ Dieser Band weckte das Interesse des Herausgebers des vorliegenden Bandes, des aus Breslau stammenden Stuttgarter Historikers Norbert Conrads, an den übrigen, 1907 einsetzenden Tagebüchern Willy Cohns. Dabei erfuhr Conrads (durch Vermittlung von Joseph Walk) von der Existenz eines abgeschlossenen Memoirenwerkes Cohns, dessen Original sich in den „Central Archives for the History of the Jewish People“ in Jerusalem befindet. Mit Genehmigung der Nachkommen des Verfassers bemühte er sich intensiv um die Veröffentlichung des Manuskripts. Das vorliegende Ergebnis verdient höchstes Lob, der Inhalt des Buches größte Beachtung.

Willy Cohn wurde 1888 in Breslau als Sohn eines aus Samter (Szamotuły) in der Provinz Posen eingewanderten erfolgreichen jüdischen Kaufmannes geboren. Seine Mutter war die Tochter eines aus Glogau stammenden, angesehenen Breslauer Buch- und Musikalienhändlers, der als Stadtverordneter sich auch am öffentlichen Leben beteiligte. Von dieser Familienseite ging ein reges geistiges Interesse aus, ebenso eine liberale religiöse Einstellung. Während ersteres bei Willy Cohn auf fruchtbaren Boden fiel, wandte er sich in religiöser Hinsicht nach dem Ersten Weltkrieg immer mehr der jüdischen Orthodoxie zu und schloß sich dem Zionismus an. Nach dem Abitur am Breslauer Johannesgymnasium studierte er Geschichte und Germanistik in Heidelberg und Breslau, hier wurde er 1910 mit einer Dissertation über „Die Geschichte der normannisch-sicilischen Flotte unter der Regierung Rogers I. und Rogers II. (1060–1154)“ promoviert. Sizilien und der Seegeschichte widmete Cohn später noch eine Reihe von Untersuchungen, sie führten zur Beschäftigung mit Kaiser Friedrich II., von diesem war es nicht weit zum Hochmeister des Deutschen Ordens Hermann von Salza. Die Arbeiten über Sizilien brachten Cohn die Korrespondierende Mitgliedschaft der Historischen Gesellschaft in Catania/Sizilien ein, das seegeschichtliche Interesse Kontakte zum Hansischen Geschichtsverein und zu Hansehistorikern, ein Buch über Hermann von Salza (1930) Verbindungen zu ost- und westpreußischen Historikern. Cohn wollte gern die wissenschaftliche Laufbahn einschlagen; dies scheiterte jedoch,

²² Ebenda, Einleitung, S. 10–12.

²³ WILLY COHN: Als Jude in Breslau – 1941. Aus den Tagebüchern von Studienrat a. D. Dr. Willy Cohn, hrsg. von JOSEPH WALK, Tel Aviv 1975.

²⁴ WILLY COHN: Als Jude in Breslau 1941 (Aus den Tagebüchern von Studienrat a. D. Dr. Willy Cohn), hrsg. von JOSEPH WALK (Bleicher Taschenbuch), Gerlingen 1984.

vielleicht auch deshalb, weil er Jude war. Er wurde Lehrer am Johannesgymnasium, blieb aber wissenschaftlich äußerst aktiv. Das in der anzuzeigenden Publikation abgedruckte sorgfältige Schriftenverzeichnis Cohns umfaßt 491 Nummern (S. 675–734); darin sind neben selbständigen Schriften und Aufsätzen auch Rezensionen, Berichte, Zeitungsartikel sowie nichtwissenschaftliche Veröffentlichungen enthalten (einschließlich Nachdrucken der Nachkriegszeit). Cohn besuchte die Deutschen Historikertage in Breslau (1926), Halle (1930) und Göttingen (1932) sowie den Internationalen Historikertag in Oslo (1928) und knüpfte dort zu zahlreichen Fachkollegen Kontakte. Daneben war er in der politischen und allgemeinen Volksbildung sehr rührig, hielt vielerorts – u. a. mehrmals in Ostpreußen – Vorträge in jüdischen und nichtjüdischen Gesellschaften, Vereinen und Logen und arbeitete in der allgemeinen und der jüdischen Volkshochschule mit, er publizierte auch für die Jugend Biographien bekannter Sozialisten (er war SPD-Mitglied). 1933 wurde Willy Cohn aus dem Schuldienst entlassen, 1936 übernahm er einen Lehrauftrag für Geschichte am Jüdisch-Theologischen Seminar in Breslau. Im Jahre 1937 weilte er in Palästina, kehrte jedoch nach Breslau zurück.

Unter dem Eindruck der sich dramatisch zuspitzenden Lage der deutschen Juden nach Kriegsausbruch diktierte Cohn in den Jahren 1940/41 seine Lebenserinnerungen bis zum Jahresanfang 1933 seiner Frau in die Schreibmaschine. Er streift darin die Geschichte seiner Vorfahren und schildert dann seinen eigenen Lebensweg, die Menschen und Einrichtungen, mit denen er zu tun hatte, seine Erlebnisse und Empfindungen, beispielsweise auf Reisen. Die Darstellung bricht genau am 30. Januar 1933 ab, aber aus der Kenntnis der nachfolgenden Zeit schiebt Cohn gelegentlich Bemerkungen über die Zeit bis zur Niederschrift seiner Erinnerungen ein. So erwähnt er ein Gespräch mit Professor Josef Pfitzner von der Deutschen Universität in Prag während des Historikertages 1932 und fügt dann hinzu: „Seitdem hat er eine große Karriere gemacht. Er ist heute Vizeprimator, das heißt also Vizeoberbürgermeister von Prag. Da der Primator ein Tscheche ist, so ist eigentlich er der Herr von Prag. Der Wissenschaft scheint er wohl zunächst Lebewohl gesagt zu haben. Das, was er jetzt produziert, ist nun schon nicht mehr objektive Wissenschaft“ (S. 643). Der Herausgeber ergänzt zu dem weiteren Schicksal Pfitzners in einer Fußnote: „Pfitzner wurde nach der Befreiung Prags 1945 als Repräsentant des NS-Regimes zum Tode verurteilt und öffentlich hingerichtet.“ Cohn hätte sein Werk fortgesetzt, wäre ihm die Zeit hierzu verblieben. So aber schloß er mit dem epochemachenden, verhängnisvollen 30. Januar 1933 ab. Seine letzten Sätze lauten: „Mit diesem Datum habe ich auch die Grenze dessen erreicht, was ich hier zu erzählen beabsichtige. Gewiß, was ich von jenem Tage an bis 1940 erlebt habe, ist nicht minder bedeutsam als das, was ich vorher erlebte. Aber es will mir scheinen, als ob die Zeit noch nicht reif wäre, dies darzustellen, und ich weiß nicht, ob ich noch Kraft und Zeit haben werde, dies später zu tun. Doch bin ich dankbar dafür, daß ich dies Buch unter den nicht leichten Verhältnissen in den Jahren 1940 und 1941 schreiben konnte und daß mir G'tt die Kraft zu seiner Vollendung gab“ (S. 664). Die Widmung für seine Frau trägt das Datum des 2. September 1941, er hat das Manuskript also zwei Monate vor dem Abtransport der Familie beendet.

Das Manuskript von Willy Cohn umfaßt 1048 Schreibmaschinenseiten. Es enthält nach Aussage des Herausgebers manche Wiederholungen und zahlreiche Längen, auch (Hör-)Fehler; denn der Autor hat kaum noch Zeit gehabt, das in die Schreibmaschine Diktierte zu korrigieren. Norbert Conrads hat sich der schwie-

rigen Arbeit der Redigierung unterzogen und in unendlicher Kleinarbeit eine Druckvorlage geschaffen, die kaum Wünsche offen läßt, ja sogar dort Erläuterung bietet, wo man gar keine erwartet. Wie aus Conrads' Einleitung hervorgeht, hat er fast ein Drittel des Manuskripts gekürzt, vor allem ausführliche Schilderungen über Urlaubsreisen, Krankheitsverläufe und Familienangelegenheiten (an manchen Stellen hätte man noch eine weitergehende Kürzung empfehlen können, aber es sollte doch auch die Darstellungsart des Autors gewahrt bleiben), er hat offensichtliche Fehler korrigiert (oft mit entsprechenden Vermerken) und in Fußnoten Erläuterungen oder weiterführende Hinweise (u. a. häufig mit Literatur über genannte Personen) eingefügt. Ihm oblag es auch, den umfangreichen Stoff zu gliedern. Er hat ihn in zehn Kapitel eingeteilt, für die er mit Bezug auf Textstellen Cohns folgende Titel gewählt hat: I. Ein schwieriger Junge (1888–1906); II. Akademische Luft (1906–1911); III. Preußische Lehrjahre (1911–1914); IV. Im Ersten Weltkrieg (1914–1918); V. Mein Weg zum Zionismus (1918–1919); VI. Erfüllte Pflichten (1919–1925); VII. Zwischen Ostsee und Mittelmeer (1925–1927); VIII. Auf der Höhe des Lebens (1927–1930); IX. Zeiten politischer Erregung (1930–1931); X. Unter dem Zeichen Amaleks (1931–1933). Der Band enthält noch nützliche Beigaben: ein Porträt und zwölf Abbildungen, meist auf die Familie Cohn bezogen, Zusammenfassungen in polnischer und englischer Sprache, das bereits erwähnte Schriftenverzeichnis Willy Cohns, ein von Joseph Walk bearbeitetes Glossar, in dem man im Text vorkommende hebräische Begriffe erläutert findet, sowie ein Personen- und ein Ortsregister.

Auf zwei Personengruppen, die bei Willy Cohn eine Rolle spielen, soll noch kurz hingewiesen werden: auf manche Juden und auf manche Fachkollegen, d. h. Historiker. Wie erwähnt, war Cohn vom liberalen Juden zum Zionisten geworden und hat sich in diesem Sinne sehr engagiert. Über die getauften Juden hatte er meist nicht viel Gutes zu sagen, so etwa über den bekannten Mediziner Albert Neisser (S. 82f.) und den Historiker Hermann Reincke-Bloch, der in gewisser Weise Cohns Habilitationspläne negativ beeinflußt haben soll (was Cohn zu der allgemeinen Äußerung veranlaßt: „... die Getauften sind, wenn es sich um Beförderung eines Rassegenossen handelt, meist von einer mimosenhaften Empfindlichkeit“, S. 327), während der bekannte Brünner Archivar und Historiker Bertold Bretholz besser beurteilt wird, da er sich auch mit dem Judentum beschäftigt hat (S. 430). Auffällig ist, daß Cohn den von den Antisemiten mißbrauchten Begriff der Rasse häufig benutzt; bei gleichzeitiger Erwähnung von gläubigen und getauften Juden macht er den Unterschied zwischen „Glaubensbrüdern“ und „Rassegenossen“ (S. 638), Nichtjuden werden gelegentlich als „Menschen der anderen Rasse“ apostrophiert (S. 634). Seine Liebe zu den Normannen erklärt er damit, daß diese die Juden gut behandelt haben: „Es vermag ja kein Mensch aus seiner rassischen Bedingtheit herauszutreten“ (S. 651). Die Ostjuden betrachtet er sehr reserviert. Zu einer Fahrt von Kattowitz in das nahe, einst aber zu Russisch-Polen gehörige Sosnowitz bemerkt er: „Das ist an und für sich eine ganz kurze Reise, aber in Wirklichkeit eine Fahrt von Europa nach Asien“ (S. 404).

Cohn stand mit vielen Historikern in Verbindung. Sein Heidelberger Lehrer war Karl Hampe, den er sehr schätzte. Wegen der Veröffentlichung eines Buches stand er mit Dietrich Schäfer in Verbindung, „wissenschaftliche Freundschaft“ (S. 286) pflegte er zu Walther Vogel; beide galten nach seiner Aussage als Antisemiten, aber Cohn merkte im Verkehr mit ihnen nichts davon. Nur in einer Rezension von

Erich Maschke über sein Buch „Hermann von Salza“ glaubte er „antisemitische Motive“ zu erkennen, was der Herausgeber Conrads allerdings nicht bestätigen kann (S. 592f.). Zu dem Danziger Archivdirektor Erich Keyser, mit dem er sich auf Tagungen traf, bemerkt Cohn nur, daß er „später bei verschiedenen geistigen Kämpfen um die Rückführung Danzigs an Deutschland eine nicht unwesentliche Rolle gespielt“ habe (S. 501). In besonders angenehmer Erinnerung behielt er Bruno Schumacher, den (späteren) Verfasser der „Geschichte Ost- und Westpreußens“, der damals Oberstudiendirektor in Marienwerder war: „Die persönliche Bekanntschaft mit ihm gehört zu den wertvollsten meines Lebens“, schreibt Cohn; „die Fühlung“ mit ihm habe er auch nach 1933 nicht verloren (S. 582).

An Breslauer Historikern lernte Cohn während seines Studiums in seiner Heimatstadt Georg Kaufmann, dessen Nachfolger Georg Friedrich Preuß, der auch sein Doktorvater wurde, ferner Colmar Grünhagen und Johannes Ziekursch kennen, auch Richard Koebner, dem er kritisch gegenüberstand, da er als Jude sich zum Judentum distanziert verhielt.²⁵ Aus späterer Zeit nennt er die Archivare Erich Randt und Heinrich Wendt. Hermann Aubin erwähnt er indirekt: Bei einem Treffen im Hause eines Vettters, des Schriftstellers Walter Goldstein, lernte er eine Dame kennen, „die mich sehr interessierte, ein Fräulein Dr. Eichbaum, die Assistentin des Professors Dr. Aubin. Vielleicht hat er heute schon vergessen, daß er damals sogar eine jüdische Assistentin beschäftigte“ (S. 573). Gerda Eichbaum war Aubin bei seiner Berufung von Gießen nach Breslau dorthin gefolgt und 1933 nach Neuseeland emigriert. Daß sie sich 1950 an einer Festschrift für Aubin beteiligt hat, ist ein Zeugnis dafür, daß sie über Nationalsozialismus und Krieg hinweg die Verbindung zu ihrem einstigen Vorgesetzten bewahrt hat.

Obwohl oder gerade weil der Herausgeber so vorzügliche Arbeit geleistet hat, sei es erlaubt, auf kleine Ungenauigkeiten aufmerksam zu machen. Die Gründung des Hansischen Geschichtsvereins wird 1870 angesetzt (Anlaß: 500. Jahrestag des Stralsunder Friedens), nicht 1871 (S. 285, Anm. 25); der Umsteigebahnhof auf dem Weg von Lübeck nach Berlin heißt Büchen, nicht Buchen (S. 401); das Geburtsjahr des Historikers Georg Friedrich Preuß kann nicht 1897 sein (gest. 1914, S. 760). Auf S. 59 hat sich Cohn vertan: am 1. Januar 1900 war er nicht „gerade zwölf Jahre alt“, sondern elf (geb. 12. Dez. 1888).

Norbert Conrads ist für die Herausgabe der Erinnerungen von Willy Cohn aufrichtig zu danken. Mit Freude ist zur Kenntnis zu nehmen, daß die Nachkommen Willy Cohns Conrads die Genehmigung erteilt haben, auch die 58 Tagebücher ihres Vaters aus den Jahren 1933–1941, die etwa 4500 handschriftliche Seiten umfassen, zum Druck vorzubereiten.²⁶ Das ist eine große, aber auch mühselige und langwierige Aufgabe. Es ist sehr zu wünschen, daß es Conrads gelingen möge, nach dem Erinnerungswerk Willy Cohns auch diese wichtige Quelle zur letzten Phase der Geschichte des deutschen Judentums in Schlesien der Geschichtsforschung und der Allgemeinheit zugänglich zu machen.

²⁵ Vgl. S. 657, außerdem die Leseprobe aus dem Cohnschen Tagebuch zum 19. 11. 1933 bei CONRADS, Forschungsprojekt „Breslauer Tagebücher“ (wie Anm. 26), S. 40f., wo Cohn seine Empörung über die Berufung Koebners nach Jerusalem äußert, da er „es sonst immer abgelehnt [hat], Beziehungen zum Judentum zu unterhalten“.

²⁶ NORBERT CONRADS: Forschungsprojekt „Breslauer Tagebücher“. Jüdischer Alltag im Dritten Reich. Die Breslauer Tagebücher Willy Cohns 1933–1941, in: Zehn Jahre Forschungen (wie Anm. 1), S. 35–41.